

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 17 (1913)
Heft: [13]

Artikel: Hermann Stegemann : die Himmelspacher
Autor: Jegerlehner, Johannes
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-587636>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

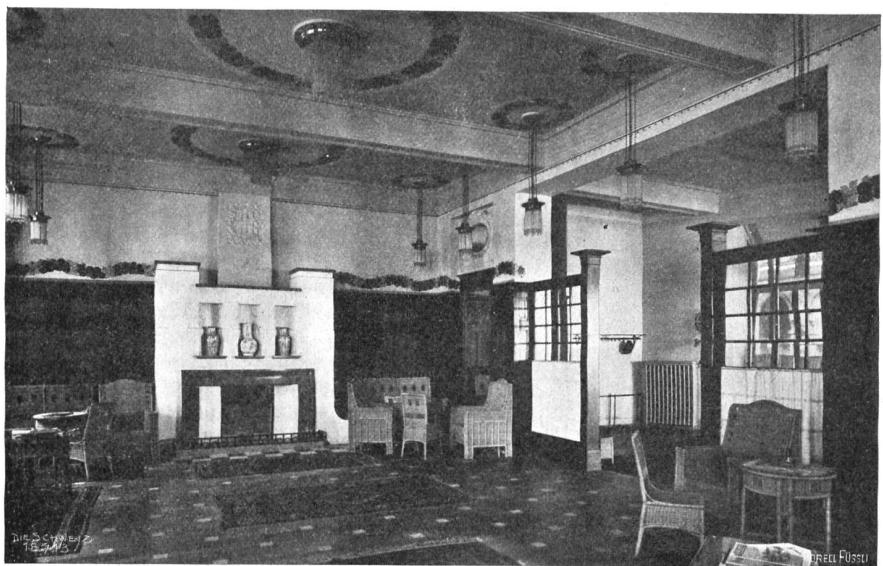
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Eug. Monod & Laverrière, Lausanne. Halle im Hotel de la Paix, Lausanne.

spannender, als sie im *Tristan* ist — die Musik hätte kaum das Werk vor dem Schicksal der Vergessenheit bewahrt. Die Musik Wagners in „*Tristan und Isolde*“ ist wohl das Vollkommenste und Höchste, was Wagner überhaupt geschaffen hat. Die Musik d'Alberts in „*Tiesland*“ ist bei aller Schönheit und Gediegenheit doch nicht etwas so Originelles, daß sie für sich allein dem Werke auf die Füße geholfen hätte. Aber eine feine, edle Interpretation und Vergeistigung des Textes muß man sie immerhin nennen. Wie stimmungsvoll und auch wieder an

die kann man nun einmal im *Musidrama* nicht gut brauchen. Auch scheint mir die von Wagner noch streng gehaltene leitmotivische Begleitung der Singstimme nur mehr im allgemeinen erkennbar, und das gewiß nur der Stimmung zu lieb. *Stimmung* — dieses Wort wird jetzt zum Schibboleth der *Musidramatiker*, und darum wollen wir uns vorerst darüber klar zuwerden suchen, was damit eigentlich gemeint ist. Wer die Zukunft verstehen will, der muß das wissen.

(Schluß folgt).

Hermann Stegemann: *Die Himmelspacher* *).

Zu allen Winden liegt der Hof, wo die Himmelspacher ein hartes einsames Bauernleben führen. „Auf dem Scheitel der Vogesen, über den schwarzen Wäldern, war er wie ein Granitstein in die Weide gepflanzt, zwischen blauem Seelein, die wie Spiegelscherben aus dem rauhen Bergschutt blitzen.“ Die alte Himmelspacherin, die fünfzehn Jahre allein das Regi-

ment geführt hat, liegt im Sterben. Sie kämpft einen schweren Todeskampf, weil die junge Gritt im Streite lebt mit dem schwachen verheirateten Bruder und der heißblütigen Schwägerin Leuni. Sie läßt deshalb auch den fest mit dem Hause verwachsenen Knecht ans Sterbebett rufen, und der tut ein Gelöbnis, zu dem Hof und der Gritt Sorge zu tragen gegen die Schwäche des Bruders und gegen die Feindschaft der Schwägerin. Da die Ehe der Leuni kinderlos ist und bleiben wird, fürchtet sie, der Hof könnte einmal an die Kinder der Gritt übergehen, die mit einem Säger Belanntschaft hat. Der Knecht schützt die Gritt gegen die Ränke ihrer Schwägerin und unterstützt den Sägemüller in seiner Bewerbung. Nun erscheint zur Zeit der Heuernte ein flüchtiger Colmarer auf dem abgelegenen Hof zu allen Winden, und der Himmelspacher stellt ihn für einige Tage als Mäher ein. Die Gritt verliert ihr Herz an den Burschen und läßt sich betören, nachdem er ihr Treue und Wiederkehr aus fremden Kriegsdiensten geschworen. Die Leuni, die um alles in der Welt einen Leibeserben haben

*) *Die Himmelspacher*. Roman von Hermann Stegemann. Berlin, Egon Fleischel & Co., 1912.

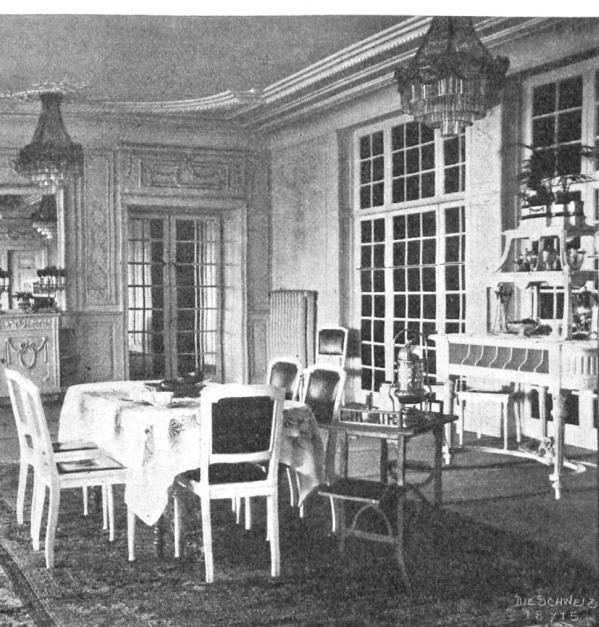


F. Hustermayer & Daulle, Lausanne. Halle im Hotel Montana, Lausanne (Aug. 1912 erbaut).
Phot. G. Odot, Lausanne.

möchte, ergibt sich dem leichtfertigen Flüchtling ebenfalls, wird aber in der Dunkelheit von dem wachsamen Knecht überrascht. Der meistert sie nun mit seinem Geheimnis. Er hat aber zu spät und am falschen Ort gesorgt, das merkt er schon am andern Morgen, als ihm die Gritt alles verrät. Der Knecht geleitet den Colmarer über die Grenze, und im kurzen Zweikampf erschlägt er ihn und verscharrt die Leiche im Wald. Die Gritt wartet umsonst auf die Rüdelehr des Verschwundenen. Sie bringt ein Kind zur Welt, das schließlich die Veröhnung in dem Haus der Himmelspacher herbeiführt. Die Leuni und ihr Mann adoptieren das Knäblein, und die Gritt zieht in das Haus des Sägers als dessen Eheweib.

Hermann Stegemann, der heute im Mittag des Lebens steht und zu den bekanntesten Romanschriftstellern gehört, ist ein Dichter, auf den hinzuweisen uns Pflicht und Freude ist. Er ist zu Colmar geboren, hat aber seine besten Schöpfungen in der Schweiz geschrieben, wo er heute als Nachfolger J. B. Widmanns am "Bund" eine erfolgreiche Tätigkeit ausübt.

Die Himmelspacher sind, das darf ohne Uebertreibung gesagt werden, ein Kunstwerk von seltener Reife und Schönheit. Frei von jeder Pose und Effelthascherei scheint Stegemann stets natürlich und gesund und in all seiner Kraft und Ge-



A. Bringolf, Luzern. Restaurant im Carlton-Hotel Tivoli, Luzern.

schlossenheit groß und eindrucksvoll. Die Leuni z. B. ist eine Gestalt von Blut und Rose, die man nicht mehr vergisst. Erwähnen wir noch die sorgfältige bildkraftige Sprache und ein tief innerliches Naturgefühl, und wir haben einen Dichter vor uns, dessen Werken auch in der Schweiz die größte Verbreitung zu wünschen ist.

Johannes Jegerlehner, Bern.

Die Hänschen.

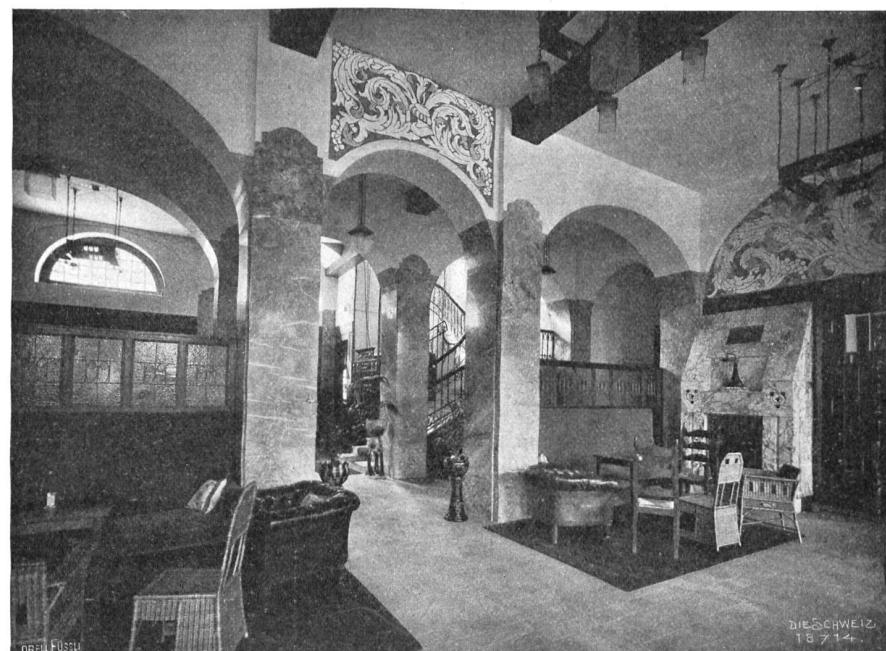
Nachdruck verboten.

Eine Erinnerung von Annie Herzog, Zürich.

Als mir Mama zum ersten Mal den Namen nannte, schloß ich unwillkürlich die Augen, um mir unter seinem Klang etwas recht Schönes vorstellen zu können. Und ich sah eine feine Gestalt, wie sie in unserem Dorfe nie gesehen wurde, ein liches, schmales Gesicht und große, weiche, blaue Augen. Sie war wie jene Gestalt, die ich immer sah, wenn ich in fallenden Abenden auf einem der mächtigen Lindenbäume unseres Gartens saß und meine Blicke in heißer Sehnsucht in die aufsteigenden Schleier des Rheins bohrte. Da zogen die Nebelseln in losen Gewändern über die Wasser, mit weißen Armen, weichen Augen und goldfarbenem Haar. Die Hänschen! Ich empfand den Namen sofort wie eine sonnige, losende, blonde Wolke, die über unsere alten Bäume ging, und doch nannte ich seit jenem Tage die Goldfarbenen im Rheine so.

Ganz fern im Osten, wo die wunderbaren Rosenernten reifen und die Donau mit verträumtem Schluchzen das Meer sucht, war die Hänschen als mein vornehm Geschwisterkind

geboren und aufgewachsen. Ihre zarten Händchen hatten mit Puppen in echten türkischen Kleidern gespielt und in ihrem Garten standen schlichte dunkle Tannen, die einzigen im ganzen



Adolf Gaudy, Rorschach. Partie aus der Großen Halle im Grand Hotel et Surselva, Walhaus Flims. Phot. G. Schmelhaus, Zürich.